

Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von Erich Sienstein.

(7. Fortsetzung.)

Der Unglückliche, dessen blaurotes Gesicht offenbar einmal erfroren war, trug auf dem mit Fegen umwickelten Hals zwei Kröpfe von stattlichen Dimensionen. Seine Beine waren betrummelt und ermöglichten es ihm nur schwer, sich fortzubewegen.

Auf den Hüften lag jenes breite stumpfe Grinsen, das den Halb-Kretin verrät.

Melitta atmete auf. Reine das war der Braubart nicht. Welche Gespenster hatte sie sich überhaupt gleich zu far eingebildet.

Die Sache war gewiß ganz natürlich: Lavandul hatte sich aus irgend einem Grund wahrscheinlich schon unterwegs von Prosper getrennt; machte einen Spaziergang und kam dabei zufällig an den Steinbruch, wo ihn dieser arme Zammermensch angebetelt haben mochte.

„Lach und immer noch über sich selbst lächelnd, ging sie nach Haus, dem trummbeinigen Steinbruchmenschen im Vorübergehen ein Geldstück zuwerfend, das er grinsend in Empfang nahm.“

Am nächsten Tage fuhr sie nicht nach Prachatitz, denn Lisa wollte, daß sie sie ganz heimlich in aller Morgenfrühe nach Senkenberg begleite.

Niemand — nicht einmal die Baronin sollte darum wissen. Es galt, Prosper, der stets gegen sein Uhr zu Fuß oder Pferd nach Mauerberg kam, zu überraschen. Das war Lisas „Geheimnis“.

„Weiß Du, wenn er gerade so recht behaglich mit Tante Renate und seinem Vater beim Frühstück sitzt, dann trete ich vor ihn hin“, malte Lisa die Situation aus. „Sein Gesicht wird so tomsich sein! Weiß er doch, daß ich sonst eine Langschläferin bin. Liebtigens“ — sie blinzelte mit strahlenden Augen um sich — „ist die Welt so am frühen Morgen ganz herrlich! Wollen mal sehen, ob's auch sonst wahr ist, daß Morgenstunde Gold im Munde trägt?“

„Wann frühstücken sie denn in Senkenberg?“

„Ich glaube, so um neun herum!“

„Was?“ Melitta blieb bestürzt stehen. „Aber Kind, dann sind wir ja viel zu früh weggegangen! Es ist kaum sieben!“

„Egal. Ich will mal ganz allein so recht nach Herzenslust in dem verwilderten Park herumstrabazzen.“

„Lisa wurde rot.“

„Gott — es ist so eine Laune. Als Kind hab ich mich immer so tölplich geirrt dort in den düsteren Alleen, wo der Boden ganz moosig ist und man die Stille förmlich hört. Tausend Märchen habe ich dort erlebt — und besonders wenn ich jenem Teufel nahe kam, wo der alte Herr v. Senkenberg seine Spaziergänge macht und wozu mir immer verboten war zu gehen. „Das Loch des bösen Drachen“ nannte ich es heimlich.“

„Lisa — sei ehrlich — Du willst noch etwas anderes in Senkenberg? Irgeendnein Schabernad ausführen? Seihe es nur!“

Lisa lachte plötzlich laut auf und schüttelte den ahnungslosen Kopf, daß es im Sonnenschein wie tausend goldene Strahlen um ihre Stirn tanzte.

„Dann wurde sie ganz ernst und sagte: „Ja, Du siehstmal Gescheite — ich will noch etwas. Den Drachen will ich bezwingen! In alten Zeiten besorgten dies die Ritter für uns, aber es scheint, daß im Zeitalter der Frauenemanzipation wir dies Geschäft nun selber besorgen müssen.“

„Aber Lisa — wenn Deine Mama —“

„Na, die Mama würde freilich tausend Gründe dagegen wissen, aber darum habe ich nur Dich eingeweiht! Ich habe mir alles überlegt. Von sieben bis acht macht der Drache seinen Morgenspaziergang am Ende des Parkes, wo der alte Weiber sitzt. Dort überfalle ich ihn!“

„Was wirst Du ihm denn sagen?“

„Wie soll ich das jetzt schon wissen? Es wird mir schon etwas einfallen. . . übrigens da sind wir. Von dem Seltenpfötchen weißt Du wohl nichts?“

„Nein. Ist es denn offen?“

„Keine Spur. Aber ich habe den alten Kapellan neulich so gebittelt, bis er mir den Schlüssel borgte. Er glaubt natürlich nur, ich wolle Prosper beim Frühstück überfallen.“

Sie sperrte auf und trat mit Melitta ein.

„So, Liebste. Hier ist eine Bant, wie gemacht für Dich! Da hab ich Dir auch den Etzkard mitgenommen, damit Du Dich nicht langweilst.“

Nichts als Allee führt zum Schloß — links geht's zum Loch des Drachen und nun abdo!“

Ehe Melitta zu Wort kommen konnte, sah sie auf der Bant, hatte ein Buch im Schoß, einen Kuf auf der Stirn und sah gerade noch, wie Lisas weißes Kästlein gleich einem Rebellvölkchen zwischen wuchernden Büschen verschwand.

XXIV.

Heir von Senkenberg wandelte mit der gefalteten Kopf, in Gedanken verfallen, um den Weiber, dessen opalisierende, reglose Fläche wie ein dunkles Blatt zwischen Ahornbäumen, Appressen und hohem Riedgras lag. Es war der düsterste Teil des Parkes.

In seine harten verbitterten Züge war seit jenem Abend mit dem fremden Händler ein neuer Ausdruck gekommen, der: rastloser, innerer Unruhe.

Peter Mark hatte ihm nur gemeldet, daß Herr Rodin noch in der Nacht abgereist sei, weil die Sache mit den Ohrgehängen ihm keine Ruhe ließe. Er wollte sie sobald als möglich herbeischaffen versuchen.

Seitdem war keine Nachricht gekommen.

Senkenberg sagte sich tausendmal in den letzten Tagen vor, es sei unmöglich, es könnten nicht dieselben Ohrgehänge sein, irgeendnein Weiblichkeit müsse Rodin getauscht haben — etwas in ihm wartete doch in verzehrender Ungebuld auf Gewißheit.

Vielleicht hatte jene Unselige den Schmutz vor ihrer Abreise verkauft? Aber warum? Sie hatte ja Geldmittel im Überfluß mitgebracht. All die Summen, die seine Liebe ihr gegeben, hatte sie wie sich nachher herausgestellt, vor ihrer Flucht behoben. Und sie liebte gerade diese Ohrgehänge besonders.

Warum also . . .

Senkenberg wurde in seinen Gedanken geföhrt durch etwas Lichtes, das plötzlich unbeweglich mitten auf seinem Wege aufgesprangt stand.

Er hob den Kopf und prallte beinahe erschrocken zurück.

Eine Lichtgestalt, die wie ein Sonnenstrahl inmitten des Düsterns ringsum wirkte, stand vor ihm und blinzelte ihn aus strahlenden Blauaugen ernst und aufmerksam an.

„Wer sind Sie? Warum sehen Sie mich so an?“ fragte er unwillkürlich weniger schroff, als er sonst zu sprechen pflegte.

„Weil ich sehen möchte, ob Sie wirklich solch ein schrecklicher Mensch sind, wie man . . . wie ich glaubte!“ antwortete Lisa ohne eine Spur von Furcht. Dann lachte sie — süß, hell und unschuldig wie ein Kind — „nein, Sie sind es nicht! Sie tun nur so! Ihre Augen sind gültig.“

Senkenberg hatte sich geföhrt. Der ganze Widerwillen gegen fremde Personen brütete sich in seinem Gedächtnis aus. Daneben eine Art Empörung über die Dreistigkeit, mit der man seine Einfamkeit zu fördern gewagt hatte.

„Ich habe Sie gefragt, wer Sie sind!“ sagte er nun doppelt schroff.

„Nun — die Lisa Lauterbeck, Ihre zukünftige Nichte“, antwortete sie unbefangen, denn sie hatte sich fest vorgenommen: Bangemachen gilt nicht!

„So. Und wer hat Ihnen erlaubt, Ihre Spaziergänge bis hierher auszudehnen?“

„Ich mir selbst. Es ist ein bißchen ted, ich sehe es ein, aber da Sie nun einmal so halsstarrig sind, mich nicht empfangen zu wollen, und Prosper doch nun einmal mein Bräutigam ist — so blieb mir eben nichts anderes übrig!“

„Was wollen Sie denn eigentlich von mir?“

„Erstens Sie fragen — was Sie gegen mich haben, Onkel Joachim?“

„Onkel. . .? Senkenberg war starr über diese Vertraulichkeit. Sie merkte es und lächelte ihn holdselig an.“

„Gott — in sechs Wochen sind wir es doch wirklich, ob Sie nun wollen oder nicht. Also was habe ich Ihnen getan, daß . . .“

„Gar nichts, mein Fräulein. Mein Benehmen gilt durchaus nicht Ihrer Person. Sondern —“

„Ach so! Also wirklich? Dem ganzen Geschlecht? Aber das ist abföulisch von Ihnen, Onkel Joachim! Wenn Sie ein paar ektige Frauen im Leben getroffen haben, so können doch wir andern nicht dafür? Wir — das heißt, ich — will ja doch gar nichts anderes, als daß ich Sie lieb haben darf! Warum sollen wir denn wie Hund und Katze leben? Da wir doch Nachbarn bleiben und verwandt sind? Seien Sie doch lieb und gut. . .“

„Bitte, bitte, haben Sie mich nur ein ganz klein wenig lieb. . . um Prosper's willen!“ Sie hatte trobrig begonnen und sehr innig geendet.

Waren es die blauen Kinderaugen, die so heiß bittend zu ihm aufgaben oder die weiche Stimme, in der es wie verhaltene Tränen klang — genug, Senkenberg fand diesmal keine schroffe Antwort.

Wunderlich verwirrt starrte er auf das rofige Mädchenantlitz nieder.

Schlummerte auch hinter dieser reinen blumenhaften Eifengestalt ein Zukunft von Schmutz, Jammer und Vöge? War auch sie bestimmt, zu betrügen und unglücklich zu machen? Ein tiefer Seufzer hob seine Brust, ohne daß er es wußte.

Aber Lisa hatte ihn gehört und er erschlitterte sie tiefer, als die brutalsten Worte getonnt hätten. Dunkel ahnte ihr Fraueninstinkt, daß da eine arme einfame Seele unter Schmerzen stöhnte, daß es weder Haß noch Laune war, was diesen alten Mann gegen die Menschen aufgebracht hatte, sondern nur der Jammer irgendeines traurigen Schicksals, den er stolz hinter Kälte verbarg.

Sie mußte plötzlich weinen. Und in ihrer hilflosen Verlegenheit warf sie sich wie ein Kind an des alten Mannes Brust und schluchzte unaufhörlich: „Haben Sie mich doch lieb! Haben Sie mich doch lieb! Wir wollen doch gar nichts anderes von Ihnen, als das . . . nur das! Haben Sie Prosper und mich doch lieb!“

Senkenberg, kaum weniger verlegen als sie, streichelte bestürzt ihr Haar.

„Kind“, murmelte er, „wie sprechen Sie zu mir! Weinen Sie doch nicht so. . . es tut mir weh. . .“

„Aber Lisa schluchzte weiter.“

„Wenn Sie auch unglücklich sind . . . wir können doch nichts dafür!“ Er schwieg und starrte stumm auf sie nieder.

Dazwischen fühlte er ein seltsames Wohlbehagen seine Brust durchrieseln.

So lange hatte niemand nach seiner Liebe gefragt. So lange keine heiße zitternde Frauenhand seinen Nacken umklammert. So lange war nichts um ihn gewesen als Einsamkeit und Kälte und Scheu vor seinem schroffen Wesen.

„Immer war wie dem Mann im Märchen, dessen Herz von drei eisernen Reifen zusammengedrückt war, und der nun fühlt, wie einer wenigstens klirrend zerbrang.“

Dann raffte er sich zusammen.

„Lisa“, sagte er so freundlich, wie nie ihn jemand hatte sprechen hören, „nimm Dich zusammen! Wir wollen nicht töricht sein. Ich hat Dir Unrecht. . . gut, aber ich bitte es Dir nun ab. Sage das Prosper. Und auch, daß ich mich künftig freuen werde, wenn Ihr beide mich zuweilen ein Stündchen an Eurem Glück teilnehmen laßt.“

Lisa schielte unter Tränen empor.

„Hast Du mich jetzt doch ein bißchen lieb, Onkel?“

„Ja! Muß man nicht?“ murmelte er. „Du hast die Macht der Glücklichen.“

„Dann komm mit mir und sage es Prosper selbst — sonst glaubt er es mir ja doch nicht! Weißt Du was? Wir wollen sie jetzt beide Arm in Arm am Frühstückstisch überraschen!“

Senkenberg fuhr beinahe entsezt zurück. „Was fällt Dir ein? Prosper ist doch nicht allein —“

„Eben darum! Gegen Vetter Lavandul wartest Du bisher auch gar nicht nett — da geht es jetzt in einem hin. Denke nur — die Gesichter! Prosper hat ja nicht die leiseste Ahnung, daß ich hier bin!“

Er wollte sich sträuben, aber unwillkürlich wie das Schicksal selbst, zog sie ihn mit sich fort, und ehe er recht zur Besinnung kam, standen sie auf der Gartenterrasse, wo Fräulein Renate eben ihren beiden Neffen Tee in die Tassen goß.

Die Silberkanne wäre ihren Händen auf ein Haar entfallen bei dem Anblick, der sich ihr so unvermuthet bot.

Staunen und Verblüffung waren so groß, daß einen Augenblick lautlose Stille herrschte.

Dann war es Prosper, der den beiden mit einem Jubelschrei entgegenstürzte.

Melitta wartete vergebens auf Lisas Rückkehr. Als sie begriff, daß die Kleine sie ganz einfach vergessen hatte, schritt sie lächelnd in der Richtung gegen das Schloß hin.

Es ist ihr also doch gelungen, dachte sie, sonst hätte sie mich wohl geböhrt. Nur die Glücklichen vergehen so grünlich!

Ihr Weg führte sie nach einigen Biegungen seitwärts an die Terrasse. Schon von weitem hörte sie Lisas Lachen und Prosper's tiefe Stimme.

„Ist sie nicht wirklich die Freutöngin aus dem Märchen, der sich alles in Gold verwandelt, was ihre gegangenen Hände berühren“, fragte er eben überschwänglich. „Sage selbst, Onkel!“

Melitta überfah jetzt die Terrassendecke, wo unter dem überhängenden Laubdach eines nahen Kastanienbaumes der Frühstückstisch stand.

Um die Balustrade der Terrasse schlangen sich Schlingrosen, deren leuchtend rote Blütenbüschel einen hübschen Kontrast zu dem weißgebedekten Tisch mit seinem Silbergerät und dem dunklen Laub der Kastanien bildeten, deren Weiche sich von außen schirmend über die ganze Terrassendecke herüberstreckten.

Zwischen diesem dunklen Grün und dem leuchtenden Rot sah Melitta die Gesichter der um den Tisch Sitzenden.

Sie sahen alle froh und zufrieden aus, bis auf das des alten Senkenberg. Aber auch auf diesem lag nicht mehr Verbitterung, sondern nur ein tiefer melancholischer Ernst.

Melitta blieb unwillkürlich stehen und betrachtete das sich scharf vom dunkeln Hintergrund abhebende Profil des Schloßherrn, den sie noch nie so nahe gesehen.

Wie edel und vornehm es in den Linien war! Es kam ihr gar nicht fremd vor und sie empfand sofort etwas wie Sympathie dafür.

„Hast Du mich jetzt doch ein bißchen lieb, Onkel?“

„Ja! Muß man nicht?“ murmelte er. „Du hast die Macht der Glücklichen.“

„Dann komm mit mir und sage es Prosper selbst — sonst glaubt er es mir ja doch nicht! Weißt Du was? Wir wollen sie jetzt beide Arm in Arm am Frühstückstisch überraschen!“

Senkenberg fuhr beinahe entsezt zurück. „Was fällt Dir ein? Prosper ist doch nicht allein —“

„Eben darum! Gegen Vetter Lavandul wartest Du bisher auch gar nicht nett — da geht es jetzt in einem hin. Denke nur — die Gesichter! Prosper hat ja nicht die leiseste Ahnung, daß ich hier bin!“

Er wollte sich sträuben, aber unwillkürlich wie das Schicksal selbst, zog sie ihn mit sich fort, und ehe er recht zur Besinnung kam, standen sie auf der Gartenterrasse, wo Fräulein Renate eben ihren beiden Neffen Tee in die Tassen goß.

Die Silberkanne wäre ihren Händen auf ein Haar entfallen bei dem Anblick, der sich ihr so unvermuthet bot.

Staunen und Verblüffung waren so groß, daß einen Augenblick lautlose Stille herrschte.

Dann war es Prosper, der den beiden mit einem Jubelschrei entgegenstürzte.

Melitta wartete vergebens auf Lisas Rückkehr. Als sie begriff, daß die Kleine sie ganz einfach vergessen hatte, schritt sie lächelnd in der Richtung gegen das Schloß hin.

Es ist ihr also doch gelungen, dachte sie, sonst hätte sie mich wohl geböhrt. Nur die Glücklichen vergehen so grünlich!

Ihr Weg führte sie nach einigen Biegungen seitwärts an die Terrasse. Schon von weitem hörte sie Lisas Lachen und Prosper's tiefe Stimme.

„Ist sie nicht wirklich die Freutöngin aus dem Märchen, der sich alles in Gold verwandelt, was ihre gegangenen Hände berühren“, fragte er eben überschwänglich. „Sage selbst, Onkel!“

Melitta überfah jetzt die Terrassendecke, wo unter dem überhängenden Laubdach eines nahen Kastanienbaumes der Frühstückstisch stand.

Um die Balustrade der Terrasse schlangen sich Schlingrosen, deren leuchtend rote Blütenbüschel einen hübschen Kontrast zu dem weißgebedekten Tisch mit seinem Silbergerät und dem dunklen Laub der Kastanien bildeten, deren Weiche sich von außen schirmend über die ganze Terrassendecke herüberstreckten.

Zwischen diesem dunklen Grün und dem leuchtenden Rot sah Melitta die Gesichter der um den Tisch Sitzenden.

Sie sahen alle froh und zufrieden aus, bis auf das des alten Senkenberg. Aber auch auf diesem lag nicht mehr Verbitterung, sondern nur ein tiefer melancholischer Ernst.

Melitta blieb unwillkürlich stehen und betrachtete das sich scharf vom dunkeln Hintergrund abhebende Profil des Schloßherrn, den sie noch nie so nahe gesehen.

Wie edel und vornehm es in den Linien war! Es kam ihr gar nicht fremd vor und sie empfand sofort etwas wie Sympathie dafür.

„Hast Du mich jetzt doch ein bißchen lieb, Onkel?“

„Ja! Muß man nicht?“ murmelte er. „Du hast die Macht der Glücklichen.“

„Dann komm mit mir und sage es Prosper selbst — sonst glaubt er es mir ja doch nicht! Weißt Du was? Wir wollen sie jetzt beide Arm in Arm am Frühstückstisch überraschen!“

Senkenberg fuhr beinahe entsezt zurück. „Was fällt Dir ein? Prosper ist doch nicht allein —“

„Eben darum! Gegen Vetter Lavandul wartest Du bisher auch gar nicht nett — da geht es jetzt in einem hin. Denke nur — die Gesichter! Prosper hat ja nicht die leiseste Ahnung, daß ich hier bin!“

Er wollte sich sträuben, aber unwillkürlich wie das Schicksal selbst, zog sie ihn mit sich fort, und ehe er recht zur Besinnung kam, standen sie auf der Gartenterrasse, wo Fräulein Renate eben ihren beiden Neffen Tee in die Tassen goß.

Die Silberkanne wäre ihren Händen auf ein Haar entfallen bei dem Anblick, der sich ihr so unvermuthet bot.

Staunen und Verblüffung waren so groß, daß einen Augenblick lautlose Stille herrschte.

Dann war es Prosper, der den beiden mit einem Jubelschrei entgegenstürzte.

Melitta wartete vergebens auf Lisas Rückkehr. Als sie begriff, daß die Kleine sie ganz einfach vergessen hatte, schritt sie lächelnd in der Richtung gegen das Schloß hin.

Es ist ihr also doch gelungen, dachte sie, sonst hätte sie mich wohl geböhrt. Nur die Glücklichen vergehen so grünlich!

Ihr Weg führte sie nach einigen Biegungen seitwärts an die Terrasse. Schon von weitem hörte sie Lisas Lachen und Prosper's tiefe Stimme.

„Ist sie nicht wirklich die Freutöngin aus dem Märchen, der sich alles in Gold verwandelt, was ihre gegangenen Hände berühren“, fragte er eben überschwänglich. „Sage selbst, Onkel!“

Melitta überfah jetzt die Terrassendecke, wo unter dem überhängenden Laubdach eines nahen Kastanienbaumes der Frühstückstisch stand.

Um die Balustrade der Terrasse schlangen sich Schlingrosen, deren leuchtend rote Blütenbüschel einen hübschen Kontrast zu dem weißgebedekten Tisch mit seinem Silbergerät und dem dunklen Laub der Kastanien bildeten, deren Weiche sich von außen schirmend über die ganze Terrassendecke herüberstreckten.

Zwischen diesem dunklen Grün und dem leuchtenden Rot sah Melitta die Gesichter der um den Tisch Sitzenden.

Sie sahen alle froh und zufrieden aus, bis auf das des alten Senkenberg. Aber auch auf diesem lag nicht mehr Verbitterung, sondern nur ein tiefer melancholischer Ernst.

Melitta blieb unwillkürlich stehen und betrachtete das sich scharf vom dunkeln Hintergrund abhebende Profil des Schloßherrn, den sie noch nie so nahe gesehen.

Wie edel und vornehm es in den Linien war! Es kam ihr gar nicht fremd vor und sie empfand sofort etwas wie Sympathie dafür.

„Hast Du mich jetzt doch ein bißchen lieb, Onkel?“

„Ja! Muß man nicht?“ murmelte er. „Du hast die Macht der Glücklichen.“

„Dann komm mit mir und sage es Prosper selbst — sonst glaubt er es mir ja doch nicht! Weißt Du was? Wir wollen sie jetzt beide Arm in Arm am Frühstückstisch überraschen!“

Senkenberg fuhr beinahe entsezt zurück. „Was fällt Dir ein? Prosper ist doch nicht allein —“

„Eben darum! Gegen Vetter Lavandul wartest Du bisher auch gar nicht nett — da geht es jetzt in einem hin. Denke nur — die Gesichter! Prosper hat ja nicht die leiseste Ahnung, daß ich hier bin!“

Er wollte sich sträuben, aber unwillkürlich wie das Schicksal selbst, zog sie ihn mit sich fort, und ehe er recht zur Besinnung kam, standen sie auf der Gartenterrasse, wo Fräulein Renate eben ihren beiden Neffen Tee in die Tassen goß.

Die Silberkanne wäre ihren Händen auf ein Haar entfallen bei dem Anblick, der sich ihr so unvermuthet bot.

Staunen und Verblüffung waren so groß, daß einen Augenblick lautlose Stille herrschte.

Dann war es Prosper, der den beiden mit einem Jubelschrei entgegenstürzte.

Melitta wartete vergebens auf Lisas Rückkehr. Als sie begriff, daß die Kleine sie ganz einfach vergessen hatte, schritt sie lächelnd in der Richtung gegen das Schloß hin.

Es ist ihr also doch gelungen, dachte sie, sonst hätte sie mich wohl geböhrt. Nur die Glücklichen vergehen so grünlich!

Ihr Weg führte sie nach einigen Biegungen seitwärts an die Terrasse. Schon von weitem hörte sie Lisas Lachen und Prosper's tiefe Stimme.

„Ist sie nicht wirklich die Freutöngin aus dem Märchen, der sich alles in Gold verwandelt, was ihre gegangenen Hände berühren“, fragte er eben überschwänglich. „Sage selbst, Onkel!“

Melitta überfah jetzt die Terrassendecke, wo unter dem überhängenden Laubdach eines nahen Kastanienbaumes der Frühstückstisch stand.

Um die Balustrade der Terrasse schlangen sich Schlingrosen, deren leuchtend rote Blütenbüschel einen hübschen Kontrast zu dem weißgebedekten Tisch mit seinem Silbergerät und dem dunklen Laub der Kastanien bildeten, deren Weiche sich von außen schirmend über die ganze Terrassendecke herüberstreckten.

Zwischen diesem dunklen Grün und dem leuchtenden Rot sah Melitta die Gesichter der um den Tisch Sitzenden.

Sie sahen alle froh und zufrieden aus, bis auf das des alten Senkenberg. Aber auch auf diesem lag nicht mehr Verbitterung, sondern nur ein tiefer melancholischer Ernst.

Melitta blieb unwillkürlich stehen und betrachtete das sich scharf vom dunkeln Hintergrund abhebende Profil des Schloßherrn, den sie noch nie so nahe gesehen.

Wie edel und vornehm es in den Linien war! Es kam ihr gar nicht fremd vor und sie empfand sofort etwas wie Sympathie dafür.

„Hast Du mich jetzt doch ein bißchen lieb, Onkel?“

„Ja! Muß man nicht?“ murmelte er. „Du hast die Macht der Glücklichen.“

„Dann komm mit mir und sage es Prosper selbst — sonst glaubt er es mir ja doch nicht! Weißt Du was? Wir wollen sie jetzt beide Arm in Arm am Frühstückstisch überraschen!“

Senkenberg fuhr beinahe entsezt zurück. „Was fällt Dir ein? Prosper ist doch nicht allein —“

„Eben darum! Gegen Vetter Lavandul wartest Du bisher auch gar nicht nett — da geht es jetzt in einem hin. Denke nur — die Gesichter! Prosper hat ja nicht die leiseste Ahnung, daß ich hier bin!“

Er wollte sich sträuben, aber unwillkürlich wie das Schicksal selbst, zog sie ihn mit sich fort, und ehe er recht zur Besinnung kam, standen sie auf der Gartenterrasse, wo Fräulein Renate eben ihren beiden Neffen Tee in die Tassen goß.

Die Silberkanne wäre ihren Händen auf ein Haar entfallen bei dem Anblick, der sich ihr so unvermuthet bot.

Staunen und Verblüffung waren so groß, daß einen Augenblick lautlose Stille herrschte.

Dann war es Prosper, der den beiden mit einem Jubelschrei entgegenstürzte.

Melitta wartete vergebens auf Lisas Rückkehr. Als sie begriff, daß die Kleine sie ganz einfach vergessen hatte, schritt sie lächelnd in der Richtung gegen das Schloß hin.

Es ist ihr also doch gelungen, dachte sie, sonst hätte sie mich wohl geböhrt. Nur die Glücklichen vergehen so grünlich!

Ihr Weg führte sie nach einigen Biegungen seitwärts an die Terrasse. Schon von weitem hörte sie Lisas Lachen und Prosper's tiefe Stimme.

„Ist sie nicht wirklich die Freutöngin aus dem Märchen, der sich alles in Gold verwandelt, was ihre gegangenen Hände berühren“, fragte er eben überschwänglich. „Sage selbst, Onkel!“

Melitta überfah jetzt die Terrassendecke, wo unter dem überhängenden Laubdach eines nahen Kastanienbaumes der Frühstückstisch stand.

Um die Balustrade der Terrasse schlangen sich Schlingrosen, deren leuchtend rote Blütenbüschel einen hübschen Kontrast zu dem weißgebedekten Tisch mit seinem Silbergerät und dem dunklen Laub der Kastanien bildeten, deren Weiche sich von außen schirmend über die ganze Terrassendecke herüberstreckten.

Zwischen diesem dunklen Grün und dem leuchtenden Rot sah Melitta die Gesichter der um den Tisch Sitzenden.

Sie sahen alle froh und zufrieden aus, bis auf das des alten Senkenberg. Aber auch auf diesem lag nicht mehr Verbitterung, sondern nur ein tiefer melancholischer Ernst.

Melitta blieb unwillkürlich stehen und betrachtete das sich scharf vom dunkeln Hintergrund abhebende Profil des Schloßherrn, den sie noch nie so nahe gesehen.

Wie edel und vornehm es in den Linien war! Es kam ihr gar nicht fremd vor und sie empfand sofort etwas wie Sympathie dafür.

„Hast Du mich jetzt doch ein bißchen lieb, Onkel?“

„Ja! Muß man nicht?“ murmelte er. „Du hast die Macht der Glücklichen.“

„Dann komm mit mir und sage es Prosper selbst — sonst glaubt er es mir ja doch nicht! Weißt Du was? Wir wollen sie jetzt beide Arm in Arm am Frühstückstisch überraschen!“

Senkenberg fuhr beinahe entsezt zurück. „Was fällt Dir ein? Prosper ist doch nicht allein —“

„Eben darum! Gegen Vetter Lavandul wartest Du bisher auch gar nicht nett — da geht es jetzt in einem hin. Denke nur — die Gesichter! Prosper hat ja nicht die leiseste Ahnung, daß ich hier bin!“

Er wollte sich sträuben, aber unwillkürlich wie das Schicksal selbst, zog sie ihn mit sich fort, und ehe er recht zur Besinnung kam, standen sie auf der Gartenterrasse, wo Fräulein Renate eben ihren beiden Neffen Tee in die Tassen goß.

Die Silberkanne wäre ihren Händen auf ein Haar entfallen bei dem Anblick, der sich ihr so unvermuthet bot.

Staunen und Verblüffung waren so groß, daß einen Augenblick lautlose Stille herrschte.

Dann war es Prosper, der den beiden mit einem Jubelschrei entgegenstürzte.

Melitta wartete vergebens auf Lisas Rückkehr. Als sie begriff, daß die Kleine sie ganz einfach vergessen hatte, schritt sie lächelnd in der Richtung gegen das Schloß hin.

Es ist ihr also doch gelungen, dachte sie, sonst hätte sie mich wohl geböhrt. Nur die Glücklichen vergehen so grünlich!

Ihr Weg führte sie nach einigen Biegungen seitwärts an die Terrasse. Schon von weitem hörte sie Lisas Lachen und Prosper's tiefe Stimme.

„Ist sie nicht wirklich die Freutöngin aus dem Märchen, der sich alles in Gold verwandelt, was ihre gegangenen Hände berühren“, fragte er eben überschwänglich. „Sage selbst, Onkel!“

Melitta überfah jetzt die Terrassendecke, wo unter dem überhängenden Laubdach eines nahen Kastanienbaumes der Frühstückstisch stand.

Um die Balustrade der Terrasse schlangen sich Schlingrosen, deren leuchtend rote Blütenbüschel einen hübschen Kontrast zu dem weißgebedekten Tisch mit seinem Silbergerät und dem dunklen Laub der Kastanien bildeten, deren Weiche sich von außen schirmend über die ganze Terrassendecke herüberstreckten.

Zwischen diesem dunklen Grün und dem leuchtenden Rot sah Melitta die Gesichter der um den Tisch Sitzenden.

Sie sahen alle froh und zufrieden aus, bis auf das des alten Senkenberg. Aber auch auf diesem lag nicht mehr Verbitterung, sondern nur ein tiefer melancholischer Ernst.

Melitta blieb unwillkürlich stehen und betrachtete das sich scharf vom dunkeln Hintergrund abhebende Profil des Schloßherrn, den sie noch nie so nahe gesehen.

Wie edel und vornehm es in den Linien war! Es kam ihr gar nicht fremd vor und sie empfand sofort etwas wie Sympathie dafür.

„Hast Du mich jetzt doch ein bißchen lieb, Onkel?“

„Ja! Muß man nicht?“ murmelte er. „Du hast die Macht der Glücklichen.“

„Dann komm mit mir und sage es Prosper selbst — sonst glaubt er es mir ja doch nicht! Weißt Du was? Wir wollen sie jetzt beide Arm in Arm am Frühstückstisch überraschen!“

Senkenberg fuhr beinahe entsezt zurück. „Was fällt Dir ein? Prosper ist doch nicht allein —“

„Eben darum! Gegen Vetter Lavandul wartest Du bisher auch gar nicht nett — da geht es jetzt in einem hin. Denke nur — die Gesichter! Prosper hat ja nicht die leiseste Ahnung, daß ich hier bin!“

Er wollte sich sträuben, aber unwillkürlich wie das Schicksal selbst, zog sie ihn mit sich fort, und ehe er recht zur Besinnung kam, standen sie auf der Gartenterrasse, wo Fräulein Renate eben ihren beiden Neffen Tee in die Tassen goß.

Die Silberkanne wäre ihren Händen auf ein Haar entfallen bei dem Anblick, der sich ihr so unvermuthet bot.

Staunen und Verblüffung waren so groß, daß einen Augenblick lautlose Stille herrschte.

Dann war es Prosper, der den beiden mit einem Jubelschrei entgegenstürzte.

Melitta wartete vergebens auf Lisas Rückkehr. Als sie begriff, daß die Kleine sie ganz einfach vergessen hatte, schritt sie lächelnd in der Richtung gegen das Schloß hin.

Es ist ihr also doch gelungen, dachte sie, sonst hätte sie mich wohl geböhrt. Nur die Glücklichen vergehen so grünlich!

Ihr Weg führte sie nach einigen Biegungen seitwärts an die Terrasse. Schon von weitem hörte sie Lisas Lachen und Prosper's tiefe Stimme.

„Ist sie nicht wirklich die Freutöngin aus dem Märchen, der sich alles in Gold verwandelt, was ihre gegangenen Hände berühren“, fragte er eben überschwänglich. „Sage selbst, Onkel!“

Melitta überfah jetzt die Terrassendecke, wo unter dem überhängenden Laubdach eines nahen Kastanienbaumes der Frühstückstisch stand.

Um die Balustrade der Terrasse schlangen sich Schlingrosen, deren leuchtend rote Blütenbüschel einen hübschen Kontrast zu dem weißgebedekten Tisch mit seinem Silbergerät und dem dunklen Laub der Kastanien bildeten, deren Weiche sich von außen schirmend über die ganze Terrassendecke herüberstreckten.

Zwischen diesem dunklen Grün und dem leuchtenden Rot sah Melitta die Gesichter der um den Tisch Sitzenden.

Sie sahen alle froh und zufrieden aus, bis auf das des alten Senkenberg. Aber auch auf diesem lag nicht mehr Verbitterung, sondern nur ein tiefer melancholischer Ernst.

Melitta blieb unwillkürlich stehen und betrachtete das sich scharf vom dunkeln Hintergrund abhebende Profil des Schloßherrn, den sie noch nie so nahe gesehen.

Wie edel und vornehm es in den Linien war! Es kam ihr gar nicht fremd vor und sie empfand sofort etwas wie Sympathie dafür.

„Hast Du mich jetzt doch ein bißchen lieb, Onkel?“

„Ja! Muß man nicht?“ murmelte er. „Du hast die Macht der Glücklichen.“

„Dann komm mit mir und sage es Prosper selbst — sonst glaubt er es mir ja doch nicht! Weißt Du was? Wir wollen sie jetzt beide Arm in Arm am Frühstückstisch überraschen!“

Senkenberg fuhr beinahe entsezt zurück. „Was fällt Dir ein? Prosper ist doch nicht allein —“

„Eben darum! Gegen Vetter Lavandul wartest Du bisher auch gar nicht nett — da geht es jetzt in einem hin. Denke nur — die Gesichter! Prosper hat ja nicht die leiseste Ahnung, daß ich hier bin!“

Er wollte sich sträuben, aber unwillkürlich wie das Schicksal selbst, zog sie ihn mit sich fort, und ehe er recht zur Besinnung kam, standen sie auf der Gartenterrasse, wo Fräulein Renate eben ihren beiden Neffen Tee in die Tassen goß.

Die Silberkanne wäre ihren Händen auf ein Haar entfallen bei dem Anblick, der sich ihr so unvermuthet bot.

Staunen und Verblüffung waren so groß, daß einen Augenblick lautlose Stille herrschte.

Dann war es Prosper, der den beiden mit einem Jubelschrei entgegenstürzte.

Melitta wartete vergebens auf Lisas Rückkehr. Als sie begriff, daß die Kleine sie ganz einfach vergessen hatte, schritt sie lächelnd in der Richtung gegen das Schloß hin.

Es ist ihr also doch gelungen, dachte sie, sonst hätte sie mich wohl geböhrt. Nur die Glücklichen vergehen so grünlich!

Ihr Weg führte sie nach einigen Biegungen seitwärts an die Terrasse. Schon von weitem hörte sie Lisas Lachen und Prosper's tiefe Stimme.

„Ist sie nicht wirklich die Freutöngin aus dem Märchen, der sich alles in Gold verwandelt, was ihre gegangenen Hände berühren“, fragte er eben überschwänglich. „Sage selbst, Onkel!“

Melitta überfah jetzt die Terrassendecke, wo unter dem überhängenden Laubdach eines nahen Kastanienbaumes der Frühstückstisch stand.

Um die Balustrade der Terrasse schlangen sich Schlingrosen, deren leuchtend rote Blütenbüschel einen hübschen Kontrast zu dem weißgebedekten Tisch mit seinem Silbergerät und dem dunklen Laub der Kastanien bildeten, deren Weiche sich von außen schirmend über die ganze Terrassendecke herüberstreckten.

Zwischen diesem dunklen Grün und dem leuchtenden Rot sah Melitta die Gesichter der um den Tisch Sitzenden.

Sie sahen alle froh und zufrieden aus, bis auf das des alten Senkenberg. Aber auch auf diesem lag nicht mehr Verbitterung, sondern nur ein tiefer melancholischer Ernst.